

Wenn die Straße ein Haus teilt, sind Außen und Innen scharf getrennt und zugleich miteinander verwoben. In Sines geht es um den Eingang zur Stadt, in Bergen-Belsen um den Zugang zur Geschichte.

Kontrollierte Implosion

Kunst- und Kulturzentrum in Sines: Manuel und Francisco Aires Mateus
Kritik: Doris Kleilein Fotos: Duccio Malagamba

Die weitgehend geschlossenen Kuben des Centro de Artes bergen ein dichtes Programm mit Bibliothek, Auditorium, Archiv und Ausstellungsflächen. Das Café, das in dem kleinen schwarzen Häuschen neben den Steinkuben geplant ist, hat noch keinen Betreiber gefunden.

Dicke Steinmauern kannte man in der kleinen portugiesischen Hafenstadt Sines bislang als Umfassung der im 15. Jahrhundert erbauten Festung und der hoch über der Strandpromenade gelegenen Altstadt. Der Seefahrer Vasco da Gama ist hier geboren, sein Standbild blickt weit über den Atlantik, flankiert von einer Reihe imposanter, schwer auf den Mauern liegender Kanonen. Den Eingang in die Altstadt, am anderen Ende der Rua Cândido dos Reis, markiert seit dem vergangenen Jahr eine Festung eigener Art, ein Ensemble aus weitgehend geschlossenen, steinernen Kuben. Das Centro de Artes des Sines (CAS) ist der Einbruch architektonischer Entscheidung in die kleinteilige Altstadt mit ihren schiefen Häuschen, An- und Aufbauten, schmiedeeisernen Geländern und über die Gassen hängenden Balkonen.

Selten hat man ein öffentliches Gebäude gesehen, dass so verschlossen, so stumm und doch so selbstverständlich seinen Platz einnimmt. Maßstabslos wirken die glatten, vier Geschosse hohen Wände in ihrer detailfreudigen Nachbarschaft, und doch sind sie nicht monumental. Sie sind Teil eines durchaus riskanten Spiels mit formalen Analogien, zu denen auch die schmalen Fensterschlitz (Schießscharten) und die beiden

vertikalen Einschnitte in die Baukörper von oben (übergroße Zinnen) gehören. Die Architekten haben es geschafft, ihre Anspielungen auf die Festungsarchitektur so weit zu abstrahieren, dass sie nicht mehr figurativ erscheinen. Die Fassade aus dem sandfarbenen Kalkstein Lioz ist ohnehin nicht massiv, sondern das, was man in Berlin eine Steintapete nennt, zusammengesetzt aus 30 Millimeter dicken Platten in sieben verschiedenen Größen. Die Platten, aus einem Steinbruch nahe Lissabon stammend, ziehen sich von den Hauswänden herunter auf die Straße (hier sind sie doppelt so dick) und bilden um das neue Zentrum einen steinernen Teppich, der in die umliegenden Gassen ausfranst; eine Geste, die den Neubau einbindet und zugleich auf einen imaginären Sockel hebt. Kommt man von Norden, die kleinstädtische Markthalle durchquerend, hat man plötzlich ein anderes Pflaster unter den Sohlen; eines, das weniger nach Provinz klingt als nach dem hellen Parkett des internationalen Kunstbetriebs.

Dichtes Programm

Als die Architekten 1999 von der Verwaltung der 14.000-Einwohner-Stadt Sines mit dem Entwurf eines kulturellen Zen-



trums beauftragt wurden, standen sie zunächst vor einem Raumproblem: Sie mussten ein großes und heterogenes Programm (bestehend aus Stadtbücherei, Stadtarchiv, Kino- und Theatersaal und Ausstellungsflächen) auf zwei relativ kleinen, sich gegenüberliegenden Grundstücken an der Rua Cândido dos Reis unterbringen. Auf dem östlichen Grundstück stand ein altes Kino, das westliche war ein Parkplatz. Die historische Straße als wichtigste Verbindung zwischen Neustadt und Festung war zu erhalten. Da der Bebauung in die Höhe Grenzen gesetzt waren, blieb nur die Tiefe. Die Architekten nutzten die zur Verfügung stehenden Flächen bis an die Grundstücksgrenzen aus und ordneten die Programme in vier parallelen Bändern an. Bibliothek, Archiv, Auditorium und Kunsthalle erstrecken sich jeweils über die Höhe von vier oberirdischen Geschossen, säuberlich voneinander getrennt durch die leicht schräg hindurchlaufende Straße und zwei Lichthöfe – nur um im Untergeschoss über einen einzigen großen, alles umfassenden Raum miteinander verbunden zu werden. Dieser Raum läuft unter der Straße und den Höfen hindurch und ist beides zugleich, verlängerte Ausstellungsfläche und Erschließung für Archiv und Auditorium.

Schwebende Hohlkastenträger

Die von außen in keiner Weise zu erahnende Unterhöhlung der Baukörper wird möglich durch eine gewaltige Konstruktion. Die Architekten ließen zunächst eine Grube ausheben, die die beiden Grundstücke samt der Straße umfasste. Die Grube wurde mit Stützwänden umbaut, auf denen nun drei gigantische Hohlkastenträger aus Stahl aufliegen, der längste von ihnen misst etwa vierzig Meter. Über dem mittleren Träger verläuft heute die Rua Cândido dos Reis, über den beiden äußeren sind die Lichthöfe angeordnet. Die unterirdischen Stützwände aus Beton sind die eigentlich massiven Mauern in diesem Entwurf. Der Neubau ist an ihnen aufgehängt. Zwei Meter hoch sind die Träger, sie bergen die Leitungen unter der Straße, im Bereich der Höfe sind sie in Kompartimente unterteilt, die später Bäume aufnehmen sollten (man blieb aber dann doch beim hellen Kiesel). Die Träger bilden ein eigenes Zwischengeschoss, das den hohen unterirdischen Luftraum auf dramatische Weise strukturiert. Die Architekten haben die Konstruktion zugleich versteckt und auf irritierende Weise sichtbar gemacht. Als verkleidete, weiß verputzte Körper hängen die Träger im Raum, man unterquert sie und steigt an



Der Neubau flankiert die Rua Cândido dos Reis, die geradewegs zur Festung und zum Meer führt. Er bildet ein klassisches Portal am Eingang zur Altstadt. Oben der Blick von Nordosten entlang den geschlossenen Schmalseiten.

Lageplan im Maßstab 1:5000



Architekten
Manuel Aires Mateus, Francisco Aires Mateus, Lissabon

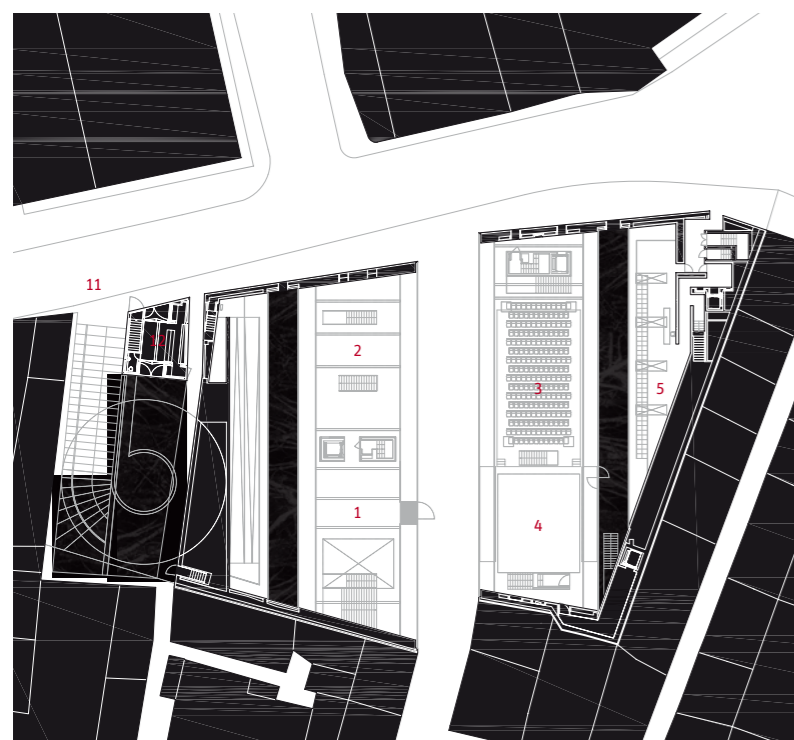
Projektarchitekt
Jorge P. Silva

Mitarbeiter
Rodolfo Reis Dias, Bruno Moura Anes, Pedro Anão, Cristina Fuertes Miquel, Amparo Burgos Garcia

Tragwerksplanung
BETAR, Lissabon
Miguel Villar

Bauherr
Stadtverwaltung Sines

Die Kuben sind ohne Übergang an die Wohnhäuser angebaut. Ein einziges großes Fenster im vierten Geschoss der Bibliothek erlaubt den Blick aufs Meer.



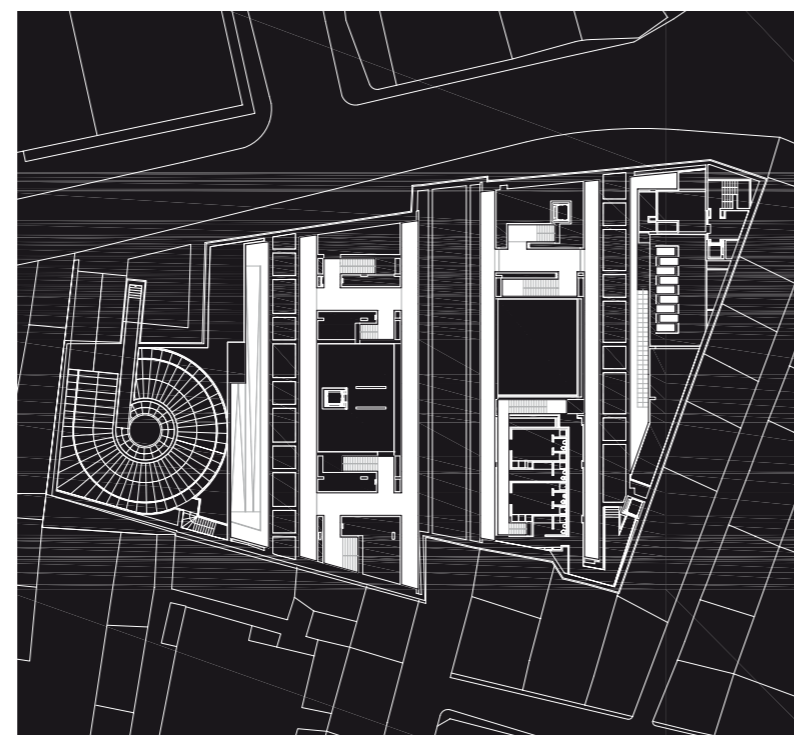
EG



1.OG



UG



Zwischengeschoss (-0.5)

Kunsthalle, Bibliothek, Auditorium und Archiv nehmen jeweils einen Streifen über alle Geschosse ein. Die Ausstellungsflächen verbinden die Nutzungen: Sie ziehen sich unter der Straße hindurch und steigen auf einer dreiläufigen Rampe hoch. Die zwei Meter hohen Träger bilden ein Zwischengeschoss.

Grundrisse im Maßstab 1:750

- 1 Foyer
- 2 Lesebereich Bibliothek
- 3 Auditorium
- 4 Bühne
- 5 Zugang Stadtarchiv
- 6 Stadtarchiv
- 7 Bibliothek
- 8 Ausstellungssaal mit Rampe
- 9 Ausstellungsfläche/Foyer
- 10 Zugang Auditorium
- 11 Zufahrt Tiefgarage
- 12 Schwarzes Haus/Café



Raumhohe Glastüren führen von der Straße aus direkt ins Foyer und in das Auditorium (rechts). Der schwarze Vorhang hinter der Fassade verdunkelt das Auditorium. Ist er aufgezogen, kann man von der Straße nach beiden Seiten ganz durch das Gebäude blicken.

ihnen empor, ohne zu wissen, was sie verbergen. In den umformten Trägern, die vorgeben, mehr zu sein als Konstruktion und Hülle für die Leitungsführung, spiegelt sich die Ambivalenz dieses Untergeschosses: Der Besucher weiß tatsächlich nicht, ob auf dem Weg ins Archiv zufällig ein paar Bilder hängen oder ob er bereits in der Ausstellung ist.

Obenauf führt das künstlich wiederhergestellte Stück Straße durch einen steinernen Canyon. Eine geschosshohe Glasfront zu beiden Seiten gibt Durchblicke in die Horizontale frei: durch das Bibliotheksfoyer in den Lichthof auf der einen Seite, durch das Auditorium (falls die schwarzen Vorhänge hinter der Glasfassade geöffnet sind) in den Lichthof auf der anderen. Von hier aus wirken die Steinkuben, als wären sie mit dem Cutter aufgeschnitten, um ihr Geheimnis zu lüften. Beim Betreten durch die Glastür wird man nicht enttäuscht: Eine Stahlbrücke führt über einen 1,80 Meter breiten Spalt, der direkt hinter der Glasfassade auf Gebäudelänge den Fußboden aufschneidet und den Blick von der Horizontalen in die Vertikale lenkt, in die Tiefe jenes hohen, darunter liegenden Geschosses: Diese breite Fuge findet sich insgesamt viermal im Haus; sie betont die Besonderheit der Konstruktion.

Strenge Kubatur, räumliche Vielfalt

Die strukturelle Präzision und das nimmermüde Spiel mit räumlichen Verschachtelungen kennt man bereits von den Brüdern Francisco und Manuel Aires Mateus (Jahrgang 1964 und 1963), die Ende der achtziger Jahre, nach dem Studium an der Technischen Universität in Lissabon und einigen Jahren im Atelier von Gonçalo Byrne, ihr eigenes Büro gründeten. Betrachtet man das große, außerhalb von Portugal noch wenig bekannte Werk, bildet das Centro de Artes keine Ausnahme. Der Dialog zwischen einer beherrschten, oft geschlossenen Kubatur und einer davon losgelösten räumlichen Vielfalt im Inneren, einer Art kontrollierter Implosion, findet sich bei vielen ihrer Bauten: dem Studentenwohnheim in Coimbra (1996) und dem Rektoratsgebäude der Universität in Lissabon (1998), beides verschlossene, abstrakte Großformen, oder noch deutlicher bei den zahlreichen privaten Wohnhäusern, wie in Azeitão (2003), wo die Architekten in ein ehemaliges Weinlager neun weiße Wohnboxen eingebaut haben, die von den massiven Außenwänden aus ins Innere kragen. Der sensible und zugleich unsentimentale Umgang mit dem Bestand zeichnet auch das Centro de Artes in Sines aus: Der Neubau bildet



Die Bibliothek geht über vier Geschosse und orientiert sich zum Lichthof. Die schmalen Fensterschlitze (kleines Bild unten) sind schräg in die Außenwand geschnitten.

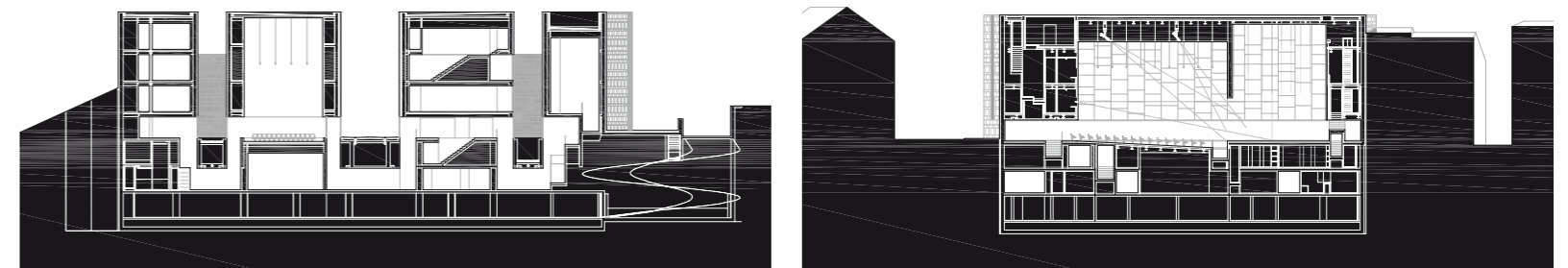
zwar ein klassisches Tor zur Altstadt und verwendet ein traditionelles Material, bleibt aber auch ein Fremdling, eine typologische Sonderform, eine konstruktive Herausforderung.

Modellcharakter der Innenräume

Der Rundgang durch das fertige Haus hat noch immer viel von der Atmosphäre der großen schwarz-weißen Modelle, die sich im Lissabonner Büro der Architekten stapeln. Es gibt unerwartete Blickverbindungen, es gibt lange, das gesamte Gebäude durchmessende Rampen und Treppen, es gibt präzise gesetzte Durchbrüche. Wie ein Maulwurf wandert man unter der Erde und taucht wieder auf, im Auditorium, im Archiv, im Foyer, im hohen, etwas abseits angeordneten Hauptraum der Kunsthalle, dessen Boden aus einer dreiläufigen Rampe besteht. Der Modellcharakter des Gebäudes wird gestützt durch die schiere Abwesenheit von Details und Farbe im Innenausbau: verputzte weiße Wände und Decken, der für Portugal typische weiß-graue Marmor auf Böden, Rampen und Treppen, ein wenig schnöde Glasbrüstungen; das Ganze zugestellt vom wüsten Mobiliar der Stadtverwaltung. Im harten Kontrast dazu sind andere Räume – als größter das Auditorium – ganz in Schwarz getaucht. Raffiniert ist die Lichtführung: Lange, in die Decken eingelassene Bänder geben indirektes fahles Licht, das auf den ersten Blick wie durch Oberlichter einfallendes natürliches Licht wirkt. Im Zusammenspiel mit dem Tageslicht, das über die verglasten Hofwände bis ins Untergeschoss und im Archiv durch große Oberlichter einfällt, erscheinen die Räume trotz ihrer Introvertiertheit licht und hell, ein indirekt beleuchtetes Labyrinth. Nur an einer einzigen Stelle, im Obergeschoss der Bibliothek, erlauben die Architekten den Blick durch ein großes Fenster über die Dächer der Altstadt hin zur Festung und auf den Atlantik.

Der Lesebereich im Erdgeschoss öffnet sich vollständig zur Straße. Im Schnitt ist zu sehen, dass das Auditorium die gesamte Gebäudehöhe einnimmt, während die Kunsthalle aus einem drei Geschosse hohen Raum im ersten Stock besteht, der einen eigenen Eingang vom Dach des Parkhauses hat.

Schnitte im Maßstab 1:750





Zu wenig Besucher

Ruhig ist es in dem Haus, ein wenig zu ruhig vielleicht. Die Zufahrt zu der großzügigen Tiefgarage im zweiten Untergeschoss ist versperrt. Man braucht sie nicht: Die Einheimischen kommen zu Fuß. Ebenso wenig in Benutzung ist das archetypische schwarze Häuschen mit Satteldach, das wie ein Findling neben den Steinkuben steht, als das letzte Überbleibsel des 8000 Quadratmeter Nutzfläche umfassenden Programms, das nun wirklich nicht mehr hineingepasst hat. Über raumhohe Klapptüren lässt es sich zu der Fläche aus anthrazitfarbenem Kiesel auf dem Dach der Parkgarage öffnen. Es war als Café gedacht, dann als Buchladen, doch ließ sich kein Betreiber finden. Die Einwohner von Sines sitzen lieber in der Bar gegenüber an kleinen Aluminiumtischen und betrachten ihr neues Zentrum von der Gasse aus. Besucher von außerhalb, auch internationale Touristen, die die kühle Atmosphäre eines Museumscafés vielleicht schätzen würden, gibt es zu wenige. Ein Jahr nach der Eröffnung hat die Zentrumsleitung den Spagat zwischen lokaler und überregionaler, gar internationaler Institution noch nicht geschafft. Während die Architektur auf die große Geste setzt und international Beachtung findet (das Gebäude war unter den Finalisten im Mies van der Rohe Award 2007), dümpelt die Nutzung ein wenig vor sich hin, und das, obwohl der Industrieort Sines, etwa 160 Kilometer südlich von Lissabon gelegen, durchaus das Potential zu einer Touristenattraktion hat. Liegt es an der etwas provinziell wirkenden Bespielung der Kunsthalle? Bräuchte man hier „große“ Events, um Besucher zumindest aus Lissabon anzulocken? Es scheint, als wäre der Anspruch einfach eine Nummer zu groß für die kleine Kommune, die die Bausumme von gut sechs Millionen Euro mit Hilfe von EU-Geldern gestemmt hat.



Der Weg über die kleine Brücke erlaubt beim Eintritt ins Foyer den Blick nach unten in die Ausstellungsräume. Die zwei Meter hohen Stahlträger, die das Zwischengeschoss bilden, hängen als Körper im Raum und sind von allen Seiten wahrzunehmen.

Modell ohne Maßstab

